

# Aufwachsen im Zeitalter der Global und die Implikationen für pädagogi



**MMag. Manfred Zentner**  
Jugendkulturforscher

© Laura Kidd

Jugend ist eine schwierige Phase, war sie immer, aber heutzutage vielleicht noch herausfordernder als früher. In der Übergangsphase zwischen Kind-Sein und Erwachsen-Sein geht es darum, den Platz in der Gesellschaft zu finden, den Weg von der Fremdbestimmung in die Autonomie zu gehen, die eigene gereifte Persönlichkeit auszubilden.

Der Vorteil der Jugend ist ja, dass sie rasch vorbei geht, aber auch das trifft heute nicht mehr zu. Aufgrund der durchschnittlich längeren Verweildauer im schulischen Bildungsprozess erfolgen der Eintritt in die Arbeitswelt und daher der Beginn einer ökonomischen Selbständigkeit später. Damit hängt auch zusammen, dass junge Menschen nun in einem höheren Alter aus dem elterlichen Haushalt ausziehen als in der Vergangenheit und auch das durchschnittliche Alter von Verheiratung und der eigener Elternschaft ist nach oben verschoben. Andererseits dehnt sich die Jugendphase nicht nur bis weit ins dritte Lebensjahrzehnt hinein aus, sie beginnt auch früher. Immer mehr Möglichkeiten

für selbst bestimmte Entscheidungen stehen heute den Kindern zur Verfügung, angefangen vom Konsumverhalten bis hin zur Gestaltung der eigenen Ausbildung. Bereits Kindergartenkinder dürfen – und sollen – sich entscheiden, ob sie lieber ein Sportangebot, eine Sprachförderung oder eine kreative Ausbildung verpflichtend ausprobieren wollen. Somit sehen wir ein frühes Einüben von autonomen Entscheidungen bei gleichzeitig relativ später tatsächlicher Unabhängigkeit. Insgesamt dehnt sich somit die Übergangsphase vom Kind-Sein zum Erwachsen-Sein auf einen Zeitraum von mehr als 20 Jahren aus. Auch in der Forschung definiert man „Jugend“ heute breiter als früher, allgemein meint man damit den Lebensabschnitt von etwa 10 bis 30 Jahren, und auch Jugendpolitik befasst sich mit den Lebensbedingungen der Menschen bis 30 Jahren.

Die Prolongation der Jugendphase ist aber nicht die einzige einschneidende Änderung für jegliche Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Individualisierung und Globalisierung sind die beiden anderen Elemente, die Einfluss auf die pädagogische Arbeit genommen haben. Im Zeitalter der Individualisierung hat jede und jeder Einzelne die Freiheit/die Möglichkeit, aus einer Fülle von Angeboten selbst auszuwählen, gleichzeitig ist jedes Individuum aber auch allein für die Gestaltung des eigenen Lebens verantwortlich und das bereits von früher Jugend an. Das Leben

ist nicht mehr durch den Zufall der Geburt vorweg bestimmt, vielmehr kann jede/jeder für sich entscheiden, muss es letztlich aber auch; der Zugewinn an Bestimmungsfreiheit wurde durch den Verlust einer trügerischen Sicherheit (die wenig mehr als Einengung war) ersetzt.

Menschen suchen nun einerseits Unterscheidung, andererseits Halt von anderen. Ästhetisierung und Stilisierung des eigenen Lebens werden die entscheidenden Merkmale der Individualisierung. Lebensstile, die weitgehend frei wählbar sind, bieten die Chance der Differenzierung zu anderen und gleichzeitig eine Möglichkeit neuer Standardisierung und Zusammengehörigkeit – unabhängig von sozialökonomischen Klassen. Alltagskulturelle Verhaltensweisen sind somit nicht mehr (allein) durch den Passe-Partout der Sozialstruktur erklärbar, sondern diese Lebensstile sind – natürlich mit der Einschränkung der Zugangsmöglichkeit – vorrangig selbst gewählt. Durch die Wahl des eigenen Lebensstils wird auch die Wahl einer Gruppenzugehörigkeit ermöglicht, wobei man nun aber nicht mehr „gezwungenermaßen“ und „traditionsbedingt“ zu einer Gruppe gehört, sondern selbst bestimmt, wie weit man sich auf eine Gruppe einlassen möchte. Diese individuell bestimmbare Bindungsform nennt man schwache Bindungen, im Gegensatz zu den starken Bindungen, die in den traditionellen Gruppen vorherrschen. Schwachen Bindungen, über die jede und jeder selbst Gestaltungsmacht hat, findet man heute bei fast allen Gruppen, Vereinen und auch bei Partnerschaften vor: Man bleibt dabei, wenn es für einen selbst passt, wenn man selbst daraus etwas Positives gewinnen kann.

Lebensstile finden bei Jugendlichen ihren Ausdruck in jugendkulturellen Szenen. Da in Szenen stets neben einem gemeinsamen expressiven Stil auch ein gemeinsames Wertesystem zu finden ist, stellen sie auch einen Spielraum für das Ausprobieren von Identitätsmustern dar. Jugendliche verorten sich daher in verschiedenen Jugendkulturen und probieren damit unterschiedliche Rollen in der Gesellschaft aus. Diese Szenen sind ebenfalls durch



Bild lizenziert von BigStockPhoto.com

# Inszenierung – sische Arbeit

schwache Bindungen gekennzeichnet, das heißt, die Jugendlichen können leicht in eine Szene eintreten, diese aber ebenso leicht wieder verlassen. Daher wechseln Jugendliche öfters ihre Szenen und damit ihren Stil und auch ihre Einstellung grundlegend, was auch der „postmodernen“ Gesellschaft entspricht, die weniger durch Ideologien als durch Wertpluralismus geprägt ist. Die Verwendung der expressiven Symbole zur Darstellung der eigenen Szenezugehörigkeit ist auch symptomatisch für eine Inszenierungsgesellschaft, in der Schein nicht nur Sein darstellt, sondern geradezu erschafft. Aktuell ist man gewohnt, auf die Inszenierung zu achten – es geht also mehr um den Aufbau und die Präsentation als um den Inhalt. Und: Gute Inszenierungen können mangelnde Tiefe durchaus ausgleichen. Daher ist man von Jugend an darauf bedacht, die Außenwirkung zu optimieren, das Aussehen zu gestalten, sich zu präsentieren – im täglichen Miteinander genauso wie in der virtuellen Welt des Internet.

Die zweite große Veränderung für das Aufwachsen ist die zunehmende Globalisierung, die dazu führt, dass Kinder und Jugendliche heute in einem multikulturellen Umfeld aufwachsen. Es ist heute eine Selbstverständlichkeit, dass Kinder nicht mehr in kulturell homogenen Umgebungen leben, für sie ist der Kontakt und Austausch mit Kindern aus anderen Kulturen Gewissheit, was auch zu gegenseitigem Verständnis und Austausch, somit also zu interkulturellem Aufwachsen führt. Dieser Trend zur Globalisierung wird seit etwa zwei Jahrzehnten durch Migration einerseits (bereits ein Viertel der Volksschüler/innen in Österreich hat nicht-deutsche Umgangssprache) und wachsende Medienvielfalt und Netzwerkgesellschaft andererseits gestützt. Und daher ist Interkulturalität heute im Gegensatz zu früheren Generationen Lebensrealität für alle Kinder und Jugendlichen, unabhängig davon, ob sie selbst Migrationshintergrund haben oder nicht.

## Individualisierung und Globalisierung als große Herausforderungen

Gerade diese beiden Phänomene – Individualisierung und Globalisierung – stellen aber auch im Klassenzimmer die größten Herausforderungen für die Arbeit mit Jugendlichen dar. In einer Gesellschaft, die schwache Bindungen in praktischen allen persönlichen Kontakten fördert, also die individuelle Gestaltungsmacht über Beziehungen, ist die Klasse eine für Kinder/Jugendliche ebenso wie für Lehrpersonen als Willkür erlebte Zwangsgruppe, die man nicht einfach verlassen kann, ebenso wenig, wie man im Rahmen der Institution Schule die in anderen Lebensbereichen erlebte Individualität und Wahlfreiheit ausleben kann. Das führt auch zu dem Spannungsverhältnis, dass Schule für die Schülerinnen und Schüler gleichzeitig Raum zur Selbstentfaltung und klare Richtungsvorgaben anbieten soll. Die interkulturell aufwachsenden Schüler bieten nun für Lehrerinnen und Lehrer ein sehr heterogenes Publikum und fordern stets neue Auseinandersetzungen mit den kulturellen Rahmenbedingungen des individuellen Aufwachsens, sofern man die pädagogische Aufgabe, Kinder

dort abzuholen, wo sie sind, ernst nimmt.

Zur Bewältigung dieser Aufgaben braucht es Reaktionen im System Schule genauso wie aktive Unterstützung der Lehrkräfte. Das kann von gezielter individueller muttersprachlicher Förderung, interkultureller Freizeit- und Elternarbeit bis zu Schulsozialarbeit führen und von Weiterbildungsangeboten bis zu Neuorientierung einer projekthaften Zusammenarbeit mit der Zivilgesellschaft.

### Zur Person:

**Manfred Zentner** arbeitet seit 1997 in der Jugendforschung.

Seit 2013 ist er an der Donau-Universität Krems, im Department Migration und Globalisierung beschäftigt und auch Lehrbeauftragter an der Pädagogischen Hochschule Niederösterreich.

Darüber hinaus ist er Mitglied beim European Pool of Youth Researchers. Forschungsschwerpunkte: Jugendkulturen und Szenen, Lebensstile, Migration sowie Partizipation und Jugendpolitik.

